

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Michael Roslon

Spielerische Rituale oder rituelle Spiele

Überlegungen zum Wandel zweier
zentraler Begriffe der Sozialforschung



Springer VS

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Herausgegeben von
R. Keller, Augsburg, Deutschland

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum in den Sozial- und Geisteswissenschaften eine lebendige, vielfach interdisziplinär arbeitende empirische Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Reihe durch die Veröffentlichung von Studien, Theorie- und Diskussionsbeiträgen auf eine weitere Profilierung und Präsentation der Diskursforschung in ihrer gesamten Breite. Das schließt insbesondere unterschiedliche Formen sozialwissenschaftlicher Diskursforschung und Diskursperspektiven angrenzender Disziplinen sowie interdisziplinäre Arbeiten und Debatten ein. Die einzelnen Bände beschäftigen sich mit theoretischen und methodologischen Grundlagen, methodischen Umsetzungen und empirischen Ergebnissen der Diskurs- und Dispositivforschung. Zudem kommt deren Verhältnis zu anderen Theorieprogrammen und Vorgehensweisen in den Blick. Veröffentlicht werden empirische Studien, theoretisch oder methodologisch ausgerichtete Monographien sowie Diskussionsbände zu spezifischen Themen.

Herausgegeben von
Reiner Keller,
Universität Augsburg

Weitere Bände in dieser Reihe <http://www.springer.com/series/12279>

Michael Roslon

Spielerische Rituale oder rituelle Spiele

Überlegungen zum Wandel zweier
zentraler Begriffe der Sozialforschung

Michael Roslon
Düsseldorf, Deutschland

Dissertation Universität Duisburg-Essen, Campus Essen, 2016

Theorie und Praxis der Diskursforschung

ISBN 978-3-658-18059-1

ISBN 978-3-658-18060-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-18060-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist kein Ergebnis einer einzelnen Person, sondern eines, das auf vielen inhaltlichen Gesprächen, Tipps, kritischen Kommentaren und Durchsichten, auf viel Mut, Trost und Zuspruch, aber auch auf ebenso viel Muße und Ablenkung beruht, wodurch der abduktive Blitz häufig erst in den Verfasser einschlagen konnte. Zuerst möchte ich Jo Reichertz danken für seine unermüdliche und ausdauernde Betreuung und die vielen hilfreichen Hinweise, die diese Arbeit geprägt und v. a. mein analytisches Denken erst in die hermeneutische-wissenschaftliche Tradition eingeführt haben. Ebenso großer Dank gilt meinen Eltern, Birgit und Bernhard Roslon, die mich immer ermutigt und auf dem langen, beschwerlichen und hindernisreichen Weg zur Vollbringung dieses Werks unterstützt haben. Ein ganz besonderer Dank gilt Katja Wieser, die neben ihren ermutigenden Worten in unermüdlicher Arbeit die Manuskripte verbessert und kritisiert hat. Den schwierigen Einstieg in den wilden Hazard der Wissenschaft habe ich mit Carina Jasmin Englert zusammen beschritten und sie war maßgeblich daran beteiligt, diese Arbeit auf den Weg und nach vorne zu bringen. Jan Rommerskirchen danke ich für seine stets tief greifenden und gehaltvollen Gedanken, die oftmals mein Weltbild ins Wanken brachten, aber stets eine Erweiterung meines wissenschaftlichen Horizonts und dieser Arbeit bedeuteten. Reiner Keller danke ich dafür, mir einen für den Abschluss der Arbeit zentralen Rat gegeben zu haben, ohne welchen diese Arbeit evtl. nicht beendet worden wäre. Zudem bin ich Christina Toussaint sowie Johanna und Franziska Paus zu Dank verpflichtet, da sie viele Teile der Arbeit, die in meiner üblichen verstreuten Art zunächst verfasst worden sind, überarbeitet haben. Natürlich geht ein besonderer Dank an alle Teilnehmer des Kolloquiums, mit denen ich viele Stunden gemeinsam die Praxis des Interpretierens geübt habe und die mir stets mit Rat und Tat zur Seite standen. Die Arbeit wäre jedoch wahrscheinlich niemals beendet worden, wenn nicht Richard Bettmann mich den Rest des Weges begleitet hätte. Seine intensive Lektüre meiner Manuskripte und sein konstruktives Feedback haben die Arbeit erst in den Zustand einer Dissertation erhoben. Menschlich und fachlich war die Zusammenarbeit mit ihm eine ungemein bereichernde Erfahrung und dauert hoffentlich noch lange an. Zu guter Letzt gilt natürlich der Dank meiner gesamten Familie, die immer daran geglaubt hat, dass dieses Werk vollendet wird, und schließlich all meinen Freunden, die mich auf diesem Weg begleitet haben.

Michael Roslon

Inhalt

Einleitung	9
1 Wie Begriffe zu klären sind	15
1.1 Die Lehre der Begriffe.....	15
1.2 Die Relevanz von Begriffen in den Human- und Sozialwissenschaften.....	16
1.3 Die Verwendung von Begriffen in der Wissenschaft	18
1.4 Wege der Begriffsbestimmung.....	20
1.5 Kapitelfazit	20
2 Kommunikation als Prozess sozialer Ordnungsbildung	23
2.1 Verstehen oder verständigen?.....	25
2.2 Kommunikativer Konstruktivismus im Rahmen der Wissenssoziologie	28
2.3 Die symbolische Bedeutung kommunikativer Praktiken.....	32
2.4 Die Ordnung der Situation.....	35
2.5 Subjekt und Identität.....	39
2.6 Kapitelfazit	44
3 Wissenssoziologische Diskursanalyse.....	47
3.1 Die theoretische Grundlegung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.....	48
3.2 Der Spezialdiskurs der Wissenschaft.....	53
3.3 Die Vorgehensweise der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.....	57
3.4 Kapitelfazit	64
4 Der Ritual- und der Spielbegriff in den Human- und Sozialwissenschaften.....	67
4.1 Eine kurze (Kultur)Geschichte des Ritual- und des Spielbegriffs	68
4.2 Die Wissenssoziologische Diskursanalyse des Ritual- und des Spielbegriffes in den modernen Human- und Sozialwissenschaften	75

4.2.1	Die diskursive Konstruktion des Ritualbegriffs in den Human- und Sozialwissenschaften.....	75
4.2.1.1	Heilige Rituale	76
4.2.1.2	Interaktionsrituale	105
4.2.1.3	Der Idealtypus des Ritualbegriffs.....	118
4.2.2	Die diskursive Konstruktion des Spielbegriffs in den Human- und Sozialwissenschaften.....	122
4.2.2.1	Spiel als eigenständiges Bedeutungsuniversum	124
4.2.2.2	Spiel als Modell des sozialen Handelns	157
4.2.2.3	Der Idealtypus des Spielbegriffs	176
4.3	Ritual und Spiel als trennscharfe Prozesse kommunikativer Ordnungsbildung	179
4.4	Kapitelfazit	181
5	Spielerische Rituale oder rituelle Spiele?	183
6	Fazit	207
	Literaturverzeichnis	213

Einleitung¹

Ein wesentlicher Anspruch wissenschaftlichen Arbeitens lautet, sich begrifflich eindeutig auszudrücken. Begriffe sind zentrale Bausteine von Theorien und fungieren als Werkzeuge des Denkens, indem sie dabei helfen, das soziale Handeln „deutend [zu] verstehen und ursächlich [zu] erklären“ (vgl. Weber 1976: 1). Dabei wird von Begriffen verlangt, dass sie möglichst kalibriert und definiert einen Gegenstandsbereich beschreiben. So ist es durchaus verwunderlich, dass viele Begriffe häufig mit verschiedenen Semantiken versehen sind und deshalb unter ein und demselben Terminus Verschiedenes begriffen werden kann. Auch in der Kommunikationstheorie findet sich diese Praxis der variablen Bedeutungszuweisung. Hier kann man z. B. feststellen, dass die Begriffe des Rituals und des Spiels eine hohe Präsenz haben, doch wenn man genauer hinschaut, fragt man sich, ob es überhaupt einen gemeinsamen Nenner bei der Begriffswahl gibt.

Der Begriff des Rituals findet Verwendung, um ein heterogenes Spektrum sozialer Prozesse bzw. Handlungen in den Blick zu nehmen. Dieses Spektrum erstreckt sich von heiligen Ritualen, die Sinnstiftung im Rahmen institutionalisierter Kirchen leisten, bis hin zu Handlungen, welche die Grundeinheiten des alltäglichen sozialen Miteinanders darstellen, nämlich sog. Interaktionsrituale (vgl. Goffman 1986). Innerhalb dieses Spektrums finden sich vielerlei religiöse Praktiken in einfach strukturierten Religionen und quasi-religiöse Praktiken, welche aus Mitgliedern einer Gemeinschaft eine quasi-transzendente Einheit bilden, und die im wissenschaftlichen Diskurs mit dem Begriff des Rituals belegt werden (zur Übersicht vgl. Wulf/Zirfas 2004).

Für ähnlich heterogene Sachverhalte wird der Begriff des Spiels in der Literatur verwendet. Dieser wird z. B. herangezogen, um evolutionär sinnvolles Verhalten zu erfassen. Gleichsam stellt der Begriff des Spiels ein zentrales pädagogisches Konzept dar, das frühkindliche Entwicklungsprozesse begrifflich belegt. Zudem wird Spiel einerseits als zentraler Kulturfaktor und andererseits als Modell für das soziale Handeln verwendet: Dies reicht so weit, dass die gesamte sprachliche Praxis als Spiel begriffen wird (vgl. Wittgenstein 1977). In der gegenwärtigen wissenschaftlichen Literatur wird der Begriff des Spiels häufig

1 Bei diesem Werk handelt es sich um eine stilistisch veränderte Version meiner Dissertationsschrift.

punktuell verwendet: Hörning spricht mit Blick auf Handlungen von *Spielzügen* (vgl. Hörning 2001: 183). Reckwitz unterstellt postmodernen Gesellschaften, dass sie „Kontingenzspiele des Kulturellen“ (Reckwitz 2010: 29) betrieben bzw. er unterstellt ihnen „kulturelle [...], »spielerische [...]« Offenheit“ (Reckwitz 2010: 128; Hervorhebungen im Original). Und auch Reichertz beschreibt Kommunikation als „strategisches Spiel“ (Reichertz 2009: 238). Akteure werden zuweilen als *Mitspieler* bezeichnet und modernen Gesellschaften werden *Handlungsspielräume* zugesprochen (Hahn 1995: 22).

Eine derartig große Bandbreite bei der Begriffsverwendung ist besonders misslich, weil diese Begriffe dazu genutzt werden, Prozesse der sozialen Ordnungsbildung zu beschreiben. Die Frage nach der sozialen Ordnungsbildung mittels Kooperation und Koordination ist ein zentraler Aspekt einer Kommunikationstheorie. Deshalb ist es wichtig, sich den Begriffen des Rituals und des Spiels analytisch zu nähern, die Vielfalt der Verwendungen eingehend zu untersuchen und darüber zu reflektieren, wieso es zu derart vielfältigen Begriffsverwendungen kommt. Eine aufgeklärte Untersuchung der Begriffe kann dazu beitragen, Prozesse der sozialen Ordnungsbildung durch Kommunikation in den Begriffen des Rituals und des Spiels zu erfassen. Um diese Prozesse verstehen und erklären zu können, müssen die Begriffe präzise bestimmt werden, damit sie eine wichtige Hilfe für die Kommunikationstheorie bei der (Re-)Konstruktion kommunikativen Handelns darstellen.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist einerseits, diese terminologische Unschärfe zu beseitigen, um die Begriffe anschließend für die Nutzung im Rahmen der Kommunikationstheorie zu (re-)konstruieren, sodass die Begriffe trennscharf eingesetzt werden können, um Prozesse sozialer Ordnungsbildung zu erfassen. Um dieses Ziel zu erreichen, gilt es andererseits zu verstehen, welche Bedeutungen die Begriffe im wissenschaftlichen Diskurs annehmen, und zu erklären, wie und zu welchen Zwecken sie theoriestrategisch eingesetzt werden und wie ggf. wieso es zu Transformationen des semantischen Gehalts in der historischen Genese des akademischen Diskurses kommt.²

2 Die vorliegende Betrachtung (re-)konstruiert die Entwicklung zweier deutschsprachiger Diskurse in der Wissenschaft. Dies bedeutet nicht, dass lediglich deutsche Autoren behandelt werden, aber es bedeutet, dass die Auswahl sich über die Rezeptionswirkung zentraler Gedanken über Rituale und Spiele entlang der Begriffe des Rituals und des Spiels begründen lässt, v. a. sind hier die Auswirkungen auf den deutschsprachigen Diskurs relevant. Diese Eingrenzung des Feldes bzw. eine derartige (Re-)Konstruktion eines Forschungsfeldes ist heikel, da sie, wie jede Auswahl, selektiv ist und somit die Ergebnisse verzerrt. Die Darstellung der Ansätze und die (Re-)Konstruktion der Gedanken erfolgt, indem die Beiträge nach Erscheinungsdatum in die Darstellung der Entfaltung der diskursiven Wissensstruktur einsortiert werden. Die konkrete Auswahl der Texte lässt sich durch die für den Rahmen der vorliegenden Arbeit relevante sozialwissenschaftliche Literatur rechtfertigen: Human- und sozialwissenschaftliche Forschungen mit einem spezifischen Rezepti-

Begriffe sind aus der Perspektive der vorliegenden Arbeit als Bestandteile eines wissenschaftlichen Diskurses aufzufassen. In Diskursen kommen Ideen zum Ausdruck; sie bringen Wissen hervor. In ihnen werden die Wissensbestände einer Gesellschaft aber auch verändert. Begriffe sind wesentliche Bestandteile des wissenschaftlichen sowie des alltäglichen Wissensvorrats; in ihnen manifestieren sich Ideen als Folge gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse. Insofern bilden sich Begriffe nicht monologisch aus, sondern stellen aufgeschichtetes historisches Wissen dar (vgl. Fleck 1980). Aus diesem Grund kann die Bedeutung von Begriffen nicht logisch, sondern muss empirisch geklärt werden. Als Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bieten sich deshalb die Texte im wissenschaftlichen Diskurs an, durch welche die Ideen und Begriffe öffentlich zugänglich gemacht werden.

Da die vorliegende Arbeit die Genealogie der Begriffe des Rituals und des Spiels in den Blick nimmt, eignet sich ein lediglich inhaltsanalytischer Zugriff auf die Diskursbeiträge nicht, sondern es bedarf einer diskursanalytischen Zuwendung, weil in einer Diskursanalyse die genealogische Entwicklung von Wissen sichtbar wird. Eine Diskursanalyse untersucht, in welche wissenschaftliche Tradition die jeweiligen Akteure ihre Begriffe stellen, welche Lager sich dadurch bilden, wie sich diese im Verhältnis zueinander positionieren und wie sich Wissensbestände in dieser Praxis soziohistorisch wandeln (vgl. Foucault 1970).

Da es sich bei wissenschaftlichen Begriffen um Konstruktionen handelt, die Bestandteile des wissenschaftlichen Wissensvorrats sind, ist eine sozialkonstruktivistische Zuwendung zu dem Diskursfeld notwendig und angebracht. Die sozialkonstruktivistische Variante der Diskursanalyse ist die „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (vgl. Keller 2008) in Anlehnung an Keller. Ein Diskurs kann verstanden werden als

„[e]ine nach unterschiedlichen Kriterien abgrenzbare Aussagepraxis bzw. Gesamtheit von Aussageereignissen, die im Hinblick auf institutionell stabilisierte gemeinsame Strukturmuster, Praktiken, Regeln und Ressourcen der Bedeutungserzeugung untersucht werden“ (Keller 2008: 234).

Die vorliegende Untersuchungsmethode besteht darin, den Gebrauch des Ritualbegriffs bei bestimmten hervorgehobenen Autoren, die im Diskurs relevant sind, zu rekonstruieren. Die Relevanz der Autoren bestimmt sich dadurch, dass diese aus heutiger Perspektive den Diskurs über Rituale bzw. Spiele nachhaltig beeinflusst haben und auch heute noch als die zentralen Vertreter der Diskussion geführt werden. Darüber hinaus müssen die zu analysierenden Schriften einen theoretisch

onsgrad, die die deutschsprachigen Diskurse maßgeblich prägen, stammen vornehmlich aus bestimmten Sprachkreisen (Deutsch, Englisch), sodass auch vielerlei Diskursbeiträge vernachlässigt werden. Dies ist dem begrenzten Umfang des vorliegenden Forschungsvorhabens geschuldet.

ausgearbeiteten Ritual- bzw. Spielbegriff aufweisen, welcher eine paradigmatische Stellung in den jeweiligen Theoriegebäuden einnimmt. In diesem Analyseprozess geht es nicht darum, die unterschiedlichen Ritual- und Spielbegriffe in ihrer empirischen Gegebenheit zu erfassen, sondern sie in ihrem typischen Gebrauch, d. h. die sogenannte typische Aussage der Autoren, zu (re-)konstruieren.

Der Fluchtpunkt der diskursanalytischen Auseinandersetzung ist die (Re-)Konstruktion von zwei Idealtypen, jeweils eines Typus des Ritual- und eines des Spielbegriffs. Mithilfe von Idealtypen kann man das Handeln sozialer Akteure deuten und ihr Handeln modellieren. Idealtypen sind empirisch nicht vorfindbar. Sie stellen Übersteigerungen oder beinahe Karikaturen ihres Untersuchungsgegenstandes dar, indem sie trennscharf das Typische des jeweiligen Falls überbetonen und zum Ausdruck bringen (vgl. Weber 1904: 190). Da es sich um zwei unterschiedliche Begriffe handelt, müssen auch zwei eigenständige und separate Diskursanalysen durchgeführt werden.

Eine Bestimmung wissenschaftlicher Begriffe kann nun nicht vollzogen werden, ohne dass der Rahmen angegeben wird, innerhalb dessen sie ihre Bedeutung besitzen sollen – anders ausgedrückt: Es kann letztendlich nicht in einem freien Raum geklärt werden, was der Begriff des Rituals bzw. der des Spiels im wissenschaftlichen Diskurs *ist*, sondern nur, was die Begriffe vor dem Hintergrund einer theoretischen Perspektive bedeuten, in der sie selbst wieder zum Verstehen und Erklären sozialer Prozesse beitragen können.

Die Perspektive der vorliegenden Arbeit ist die einer verständigungsorientierten Kommunikationstheorie. Im Feld der Kommunikationswissenschaft existiert eine Tradition der Kommunikationsforschung, die vornehmlich die situativ verankerten Verständigungsprozesse von Handlungssubjekten in den Blick nimmt (vgl. Reichertz 2009; Soeffner 2004a). Kommunikation wird hier verstanden als soziale Praxis, mittels derer sich Subjekte in konkreten Situationen praktisch zum Zwecke der Koordinierung und Koorientierung verständigen. Aus dieser Perspektive erschöpft sich kommunikatives Handeln nicht im Verstehen von kognitiven Bewusstseinsakten der beteiligten Handlungssubjekte, sondern ist eingewoben in den Prozess des kommunikativen Handlungsgeschehens (vgl. Reichertz 2009).

Diese Kommunikationstheorien werden gegenwärtig dem Feld des kommunikativen Konstruktivismus zugeordnet. Der „Kommunikative Konstruktivismus“ (vgl. Keller/Knoblach/Reichertz 2013) ist die Weiterentwicklung des Sozialkonstruktivismus nach Berger und Luckmann und zielt auf das Verstehen der praktischen Verständigungsprozesse und der ihnen inhärenten Verstehensleistungen der Subjekte ab. Die Forschungsergebnisse geben eine Antwort auf die Frage, wie sich Handlungssubjekte v. a. in Zeiten zunehmender Unsicherheiten koorientieren und soziale Ordnung schaffen. Diese Ungewissheiten sind die

Folge zunehmender sozialer Ausdifferenzierung, in welcher divergierende Wissens- und Wirklichkeitsauffassungen hervorgebracht werden (vgl. Beck/Bonß/Lau 2001; Reckwitz 2010). Für die Handlungssubjekte entstehen unter diesen Bedingungen handlungspraktische Herausforderungen, die sie kommunikativ bearbeiten müssen. Um diese Situationen hinreichend erfassen zu können, benötigt die verständigungsorientierte Kommunikationstheorie ein leistungsfähiges Begriffsinventarium. Allerdings verweist Beck darauf, dass es der Soziologie im Allgemeinen an einem begrifflichen Instrumentarium mangelt, das in der Lage ist, die Prozesse des sozialen Wandels, die aus kommunikativen Aushandlungen resultieren können, zu erklären und zu verstehen (vgl. Beck 2013). Gleichermäßen benötigt eine leistungsfähige Kommunikationstheorie Begriffe, welche diejenigen Prozesse abdecken, die sozialen Wandel unterbinden. Die Begriffe des Rituals und des Spiels können, so die Hoffnung der vorliegenden Arbeit, dazu beitragen, Kommunikationsprozesse als Formen sozialer Ordnungsbildungsprozesse verstehend zu erklären.

Nimmt man die bisherigen Ausführungen in den Blick, so hat die vorliegende Arbeit streng genommen zwei Ziele: Die wissenssoziologisch informierte Diskursanalyse (re-)konstruiert einerseits idealtypisch zwei zentrale Begriffe der Sozialforschung; andererseits liefert dieses Vorhaben zugleich eine Antwort auf die Frage, warum eine derartige Klärung der Begrifflichkeit notwendig geworden ist – warum es also zu einer Pluralität und Vielfalt der Begriffe im Diskurs gekommen ist, die den Anlass und die Motivation für die vorliegende Arbeit liefern. Deshalb lautet die konkrete forschungsleitende Fragestellung: Wie lässt sich eine variable Bedeutungszuweisung im Wissenschaftsdiskurs erklären und wie lassen sich der Ritual- und der Spielbegriff analytisch so voneinander abgrenzen, dass die Begriffe helfen, im Zuge der Fortschreibung einer verständigungsorientierten Kommunikationstheorie trennscharf Prozesse der sozialen Ordnungsbildung zu beschreiben?

Um diese Frage zu beantworten, ist die Arbeit wie folgt gegliedert: Im ersten Kapitel wird die Relevanz der Begriffe als Werkzeuge des wissenschaftlichen Denkens behandelt. Hier gilt es zu reflektieren und zu plausibilisieren, wie sich Begriffe grundsätzlich klären lassen. Im zweiten Teil der Arbeit wird das Feld der verständigungsorientierten Kommunikationstheorie im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus untersucht. Dies geschieht durch die Darlegung des theoretischen Gerüsts in Form der tragenden Begrifflichkeiten. Es wird zudem erläutert, warum sich die verständigungsorientierte Kommunikationstheorie gegenwärtig gut dazu eignet, Prozesse der sozialen Ordnungsbildung zu beschreiben, und daher ein geeignetes Rahmenkonstrukt für einen jeweils trennscharf definierten Ritual- und Spielbegriff bietet. Anschließend wird die konkrete Vorgehensweise der Wissenssoziologischen Diskursanalyse erläutert. In die-

sem Zusammenhang wird diskutiert, welchen spezifischen Regeln der wissenschaftliche Diskurs unterliegt und was ihn von nichtwissenschaftlichen Diskursen unterscheidet. Im vierten Kapitel werden die zwei Diskursanalysen durchgeführt. Die Autoren des Diskurses werden spezifischen Diskurspositionen zugeordnet. Die Diskurspositionen wiederum werden in Deutungsmuster untergliedert, welche eine je gemeinsame Perspektive auf Rituale bzw. Spiele einnehmen. Daraus werden zwei idealtypische Begriffsdefinitionen (re-)konstruiert, die im Rahmen einer verständigungsorientierten Kommunikationstheorie Prozesse der Ordnungsbildung terminologisch trennscharf zum Ausdruck bringen (können). Das abschließende Kapitel dient schließlich dem Zweck, die Entfaltung der Deutungsmuster in ihrer historischen Genealogie zu erklären und zu verstehen. Es wird reflektiert, wieso die zuvor (re-)konstruierten Diskurse sich so entwickelt haben und wieso es zu den semantischen Verschiebungen gekommen ist, auf welche Frage also der Wandel der Diskurse eine Antwort liefern. Diese Überlegungen sollen plausibilisieren, warum es notwendig ist, trennscharfe Begriffe im Rahmen einer verständigungsorientierten Kommunikationstheorie zu formulieren, obwohl die Kommunikationstheorie auf enorm viele Begriffsdefinitionen zurückgreifen kann, die der Diskurs bereits hervorgebracht hat und zur Verfügung stellt. Der Erkenntnisgewinn der Arbeit zielt nämlich nicht allein darauf, zu klären, *wie* die Begriffe für die verständigungsorientierte Kommunikationstheorie bestimmt werden können, sondern auch darauf, *warum* eine derartige Klärung überhaupt notwendig und relevant ist.

1 Wie Begriffe zu klären sind

Begriffe sind die Werkzeuge des wissenschaftlichen Denkens (vgl. Peirce 1983: 45; 1878: 183). Klare, bestimmte Begriffe ermöglichen es, einen Untersuchungsgegenstand zu erfassen, diesen exakt von anderen Gegenständen abzugrenzen, um ihn so dann kalibriert und konturiert zu verstehen und zu erklären (vgl. Weber 1904). Insofern ist es für das wissenschaftliche Streben nach *Wahrheit* und Erkenntnis von großem Wert, klare Begriffe zu formulieren und diese in die jeweilige Theorie zu integrieren – dies gilt auch für die Kommunikationstheorie.

Zu diesem Zweck bieten sich unterschiedliche Wege der Begriffsbestimmung an: ein logisch-philosophischer und ein empirischer. Um zu klären, welche Form der Begriffsbestimmung für die vorliegende Arbeit sinnvoll ist, gilt es zunächst herauszuarbeiten, was Begriffe *sind*, d. h. welche Relevanz sie im Wissenschaftsbetrieb besitzen, welche Funktionen sie übernehmen und wie ihre Bedeutung zustande kommt. Anschließend muss die Relevanz der Begriffe für die Wissenschaft geklärt werden, damit auch das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit legitimiert wird. In Kap. 1.3 wird die Verwendung der Begriffe im wissenschaftlichen Diskurs erörtert, um daraus schließlich bestimmen zu können, welche Form der Begriffsbestimmung für die vorliegende Arbeit sinnvoll und gewinnbringend ist.

1.1 Die Lehre der Begriffe

Um die Relevanz von Begriffen in der Wissenschaft ausbuchstabieren zu können, gilt es zunächst näher zu bestimmen, was ein Begriff *ist*. Im vorangegangenen Abschnitt wurden Begriffe als Werkzeuge des Denkens bezeichnet – doch was bedeutet dies genau?

Die Frage nach der Bestimmung von Begriffen ist ein zentraler Bestandteil der Wissenschaftstheorie. Die Wissenschaftstheorie formuliert die Kriterien, durch die sich die Wissenschaft vom Alltag unterscheidet (vgl. hierzu eingehend Kap. 3.2). Hierzu gehören Begriffsbestimmungen. Das Fachgebiet, das sich mit Begriffen beschäftigt, wird als Propädeutik bezeichnet. Die Propädeutik befasst sich mit der Lehre von der Verwendung der Sprache, zunächst als Prädikation i. S. der Zuweisung von Wörtern zu Gegenständen (vgl. Seiffert 1996). Für die

vorliegende Fragestellung sind indes die Regeln der Anwendung der Sprache in der Wissenschaft bedeutungsvoll.

Die Wissenschaftssprache unterscheidet zwischen folgenden Prädikatoren: Terminus, Definition und Begriff. Ein Terminus ist als ein normierter Prädikator zu verstehen. Als solcher stellt er für eine Gruppe von Forschern sozusagen ein *Wort* dar, dessen Anwendung verpflichtend geregelt ist. Was genau der Terminus bedeutet, wird durch eine Definition verdeutlicht. Definitionen, seien sie exemplarisch oder explizit, stellen die Verbindung zwischen dem Terminus und dem Gegenstand her, der unter dem Terminus *begriffen* wird. Die geistige Vorstellung davon, was der Terminus erfasst, d. h. die Idee davon, worauf der Terminus verweist, ist der Begriff (vgl. Seiffert 1996: 36 ff., 53 ff.).

Im Wissenschaftsbetrieb existieren nun verschiedene Wissenschaftsfelder, die Regeln für die Verwendung der Termini angeben; sie erzeugen also ein Feld von normierten Wörtern bzw. Prädikatoren, das als Terminologie bezeichnet wird. Damit die Terminologie als Wissenschaftssprache funktioniert, müssen die Begriffe von der jeweiligen Wissenschaftlergemeinschaft trennscharf bestimmt werden.

Begriffe sind in der Lage, den Gedanken eine Form zu geben und auf diese Weise das Denken zu systematisieren. Zudem ermöglichen Begriffe die Kommunikation zwischen den Wissenschaftlern, da sie auf Definitionen beruhen. Die bisherigen wissenschaftstheoretischen Ausführungen sind einer logisch-philosophischen Perspektive geschuldet und dienen dem Zweck, den Begriff des Begriffs zu definieren. Im Folgenden soll nun reflektiert werden, welche Relevanz den Begriffen in den Human- und Sozialwissenschaften zugesprochen wird.

1.2 Die Relevanz von Begriffen in den Human- und Sozialwissenschaften

Die Wissenschaft benötigt exakte Begriffsdefinitionen, um die Forderung nach Kohärenz und Widerspruchsfreiheit einzulösen. Besonders vehement vertritt Weber diese Position, indem er begriffliche Setzungen axiomatisch an den Beginn seiner Werke stellt. In *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1921 veröffentlicht und aus heutiger Perspektive ein soziologischer Klassiker der ersten Generation, konstruiert er ein präzises Begriffsinventarium, welches die gesamte verstehende Soziologie nachhaltig formt. Die idealtypische Trennung zwischen Verhalten, Handeln und sozialem Handeln beeinflusst noch über 100 Jahre später die Soziologie, die sinn(re)konstruierende Sozial- und Kommunikationsforschung, die Kulturwissenschaften und viele andere Wissenschaftsbereiche. Fortgeführt wird diese Praxis, Wissenschaft entlang begrifflicher Setzungen zu betreiben, beispielsweise von Lepsius. Er stellt seinen soziologischen Untersuchungen das Be-

griffsinventarium voran, welches es ihm erlaubt, in der anschließenden Analyse unter Rückgriff auf eine fixierte Terminologie argumentieren zu können (vgl. exemplarisch Lepsius 1961, 2009).

Allerdings teilt nicht jeder Forscher uneingeschränkt die Auffassung, dass Begriffe derart streng zu formulieren seien. So schreibt Popper beispielsweise: „Ich bin nicht im geringsten an Definitionen oder der sprachlichen Analyse von Wörtern oder Begriffen interessiert“ (Popper 1972: 98). Poppers Argumente für diese plakative Aussage lauten, dass erstens für die Definition von Begriffen undefinierte Begriffe verwendet werden müssten. Insofern sei eine wirklich exakte Begriffsbestimmung nicht möglich. Zweitens besteht eine zentrale Erkenntnis von Popper darin, dass in der Wissenschaft Theorien über denselben Untersuchungsgegenstand nebeneinander bestehen könnten, was er als „Theorienpluralismus“ (vgl. Popper 2005) bezeichnet. Im Rahmen unterschiedlicher Theorien könnten sich demnach verschiedene Begriffe einem Phänomen mehr oder weniger gut – je nach Forschungsproblem - nähern und dementsprechend mehr oder weniger „wahrheitsähnlich“ seien (vgl. Popper 1972: 77). Schaut man also genau hin, so spricht sich Popper durchaus für Begriffe aus, so wie er selbst in seiner Theorie die Begriffe der Deduktion und der Induktion verwendet und den Begriff der Falsifikation als Forschungsprinzip begründet, rechtfertigt und festlegt. Die Begriffe müssen ihm zufolge klar i. S. v. nachvollziehbar im Rahmen einer einzelnen Theorie bestimmt werden, aber sie fügen sich nicht in einen gemeinsamen *logischen* wissenschaftlichen Begriffshorizont ein.

Wenn man die Positionen von Weber und Popper vergleicht, dann kann man zwischen diesen beiden Positionen praktisch keinen Widerspruch erkennen, auch wenn man das zu Beginn vermuten mag. Denn die beiden Vertreter ihrer Zunft argumentieren lediglich vor unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Problemlagen: Weber erkennt von vornherein an, dass jegliche Begriffsbildung eine Konstruktion ist. Da sich die Wissenschaftssprache im Gegensatz zur Alltagssprache durch Widerspruchsfreiheit und Objektivität auszeichnen soll, sind trennscharfe Begriffe im Rahmen *einer* Theorie zwingend notwendig – ohne dabei einen grundsätzlichen Begriffspluralismus für das Wissenschaftsfeld ausschließen zu wollen oder vermeiden zu können. Poppers Haltung resultiert hingegen aus einer anderen Argumentation: Er formuliert seine kritische Haltung in Auseinandersetzung mit Strömungen wie dem Wiener Kreis, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, eine einheitliche und theorieübergreifend axiomatische Wissenschaftssprache zu etablieren (vgl. Carnap 1968). Da Popper ein derartiges Unterfangen für nicht möglich hält, kann seine radikal klingende Position weniger als begriffskritische Haltung aufgefasst werden als vielmehr als ein Plädoyer für eine Theorienvielfalt, in der jede gut begründete und nachvollziehbare Begriffsdefinition ihre Rechtfertigung erhält.

Es lässt sich nun konstatieren, dass Wissenschaft einerseits ganz wesentlich auf Begriffen gründet; andererseits scheint die Wissenschaft kein kohärentes Begriffsuniversum darzustellen. Im Folgenden wird erläutert, warum dies nicht der Fall ist.

1.3 Die Verwendung von Begriffen in der Wissenschaft

Die Wissenschaft ist ein soziales Feld, in dem soziale Akteure stets in kommunikative Prozesse eingebunden sind: Sie forschen, diskutieren, schreiben, sie streiten und positionieren sich zueinander und explizieren dabei ihr Verständnis von Wissenschaft in Form von Theorien, Methoden und Methodologien. Die Grundbausteine für Methoden und Methodologien stellen jeweils Begriffe dar, die in den Wissenschaftsdiskurs eingeflochten und kommunikationsstrategisch verwendet werden.

In dem Bestreben, wahrheitsförmige Aussagen zu formulieren, stehen jedem Wissenschaftler zunächst die Begriffe seines wissenschaftlichen Feldes zur Verfügung. Dennoch sind Begriffe als Gebrauchsgegenstände, quasi als die Werkzeuge der Wissenschaft, stets Bestandteil von Kontroversen und Diskussionen. Wissenschaft tradiert demnach Begriffe; sie wendet sie an und verändert sie, wenn nötig, nämlich wenn Wissenschaft mit neuen Erkenntnissen konfrontiert ist. In wissenschaftlichen Kommunikationsprozessen werden somit permanent Bedeutungen ausgehandelt. Insofern sind auch Begriffe von Bedeutungsverschiebungen betroffen (vgl. Fleck 1980). Auf diese Weise bilden sich historisch sedimentierte Begriffe als Bestandteile von Wissensvorräten aus (vgl. Berger/Luckmann 2003: 11).

Die Forderung nach exakten Begriffen ist aufgrund der permanenten kommunikativen Aushandlung von Begriffen schwer einzulösen (vgl. Peirce 1983: 46). Dieser Herausforderung waren sich sowohl Peirce (vgl. ebd.) als auch Weber (vgl. Weber 1904: 207) – zwei Verfechter exakter Begrifflichkeiten – durchaus bewusst. Peirce betont, dass ein völliger Stillstand begrifflicher Bedeutungen ein utopischer Zustand sei. Dennoch müsse vonseiten der Wissenschaftler großer Aufwand zur Fixierung von Begriffen betrieben werden, um Missverständnisse in der Kommunikation unter Wissenschaftlern zu vermeiden und um exakt arbeiten zu können.

Fasst man Begriffsarbeit als zentralen Aspekt wissenschaftlicher Theoriearbeit auf und erkennt man an, dass kommunikative Aushandlungsprozesse zu einer Verschiebung von Semantiken führen können, dann stellt sich die Frage, wie es Theorien gelingen kann, ihre wesentlichen Begriffe davor zu schützen, dass sie bei ihrer Anwendung überstrapaziert werden. Geschieht dies nämlich nicht, verlieren Begriffe an Präzision und der *Wahrheitsanspruch* wissenschaftli-

cher Erkenntnisproduktion schwindet (eingehend zu den Ansprüchen der Wissenschaft s. Kap. 3.2).

Die bisherigen Ausführungen thematisierten die Festlegung, Tradierung, Transformation und Semantiken von Begriffen durch die Pragmatik ihrer jeweiligen Anwendung. Aus der Perspektive der qualitativen Sozialforschung basiert die Anwendung bereits bekannter Begriffe auf neue Phänomene auf der Erkenntnislogik der qualitativen Induktion: Aufgrund spezifischer Qualitäten eines Phänomens wird dieses einem bereits bekannten Begriff zugeordnet (vgl. Reichertz 2013: 79). Die etablierten Begriffe, die dem Forscher zur Verfügung stehen, decken nun nicht das gesamte Repertoire an sozialen Sinn- bzw. Praxisentwürfen, die es zu verstehen und erklären gilt, ab. Wendet man nun lediglich die bereits bekannten Begriffe auf den Untersuchungsgegenstand an, dann besteht die Gefahr, Begriffe zu sehr zu strapazieren und somit erstens der Eigentümlichkeit des Untersuchungsgegenstands nicht gerecht zu werden und zweitens die Begriffe zu verunreinigen. Werden Begriffe nicht mehr aufgrund klar abgrenzbarer Kriterien den sozialen Phänomenen zugeordnet, können sie im Rahmen von Theorien nicht dazu beitragen, ihr Erklärungspotenzial voll auszuschöpfen: Wer, frei nach Watzlawick, nur einen Hammer als Werkzeug besitzt, wird diesen auch für Zwecke anwenden, für die dieses Werkzeug eigentlich ungeeignet ist (vgl. Watzlawick 1987).

Um dies zu vermeiden, besteht eine wesentliche Aufgabe der empirischen Wissenschaften darin, neue Begriffe sowie die Regeln für ihre Verwendung einzuführen (vgl. Peirce 1983: 47; 50). Zur systematischen Entdeckung neuer Termini bietet sich das einzige erkenntniserweiternde Schlussverfahren an: die Abduktion (vgl. Reichertz 2013). Der Ausgangspunkt für abduktive Schlüsse ist die überraschende Erkenntnis, dass für ein beobachtetes Phänomen kein bekannter Begriff im Wissensvorrat zur Verfügung steht. Von diesem Resultat aus kann der Forscher eine Regel vorlegen, die den Fall hinreichend erklärt: „Mit Hilfe eines geistigen Aktes wird eine *neue* Regel (type) konstruiert, die zugleich klar macht, was der Fall (token) ist“ (Reichertz: 2013: 18; Hervorhebungen im Original). Eine abduktive Haltung, also die Bereitschaft, Neues zu entdecken, bringt den Forscher dahin, nicht lediglich ein Phänomen unter bereits bekannte Begriffe zu subsumieren, sondern neue wissenschaftliche Erkenntnisse hervorzubringen.

Kein Begriff – weder in der Alltagssprache noch in der Wissenschaft – kann von semantischen Verschiebungen freigesprochen werden. Will man nun zwei wesentliche Begriffe der Human- und Sozialwissenschaften für die verständigungsorientierte Kommunikationstheorie bestimmen, stellt sich die Frage, welcher Weg dafür geeignet ist.

1.4 Wege der Begriffsbestimmung

Um Begriffe zu klären, stehen der Wissenschaft unterschiedliche Wege zur Verfügung: Der Gehalt von Begriffen kann entweder logisch-philosophisch oder empirisch bestimmt werden. Eine logisch-philosophische Begriffsklärung zielt darauf ab, Begriffe derart voneinander abzugrenzen, dass ein Begriffsinventarium entsteht, welches aufgrund seiner Axiomatik widerspruchsfrei ist. Dieser Weg wurde in Kap. 1.1 als Propädeutik vorgestellt. Wissenschaftstheoretisch ist die Propädeutik von großem Wert, da sie die Richtwerte formuliert, nach denen Wissenschaft grundsätzlich operieren muss. Für eine genealogische Analyse semantischer Verschiebungen eines Begriffs ist sie indes weniger geeignet.

Dies liegt daran, dass Begriffe soziale Konstruktionen darstellen und das Ergebnis fortwährender historischer Aushandlungsprozesse sind. Will man diese genealogischen Konstruktionsprozesse von Begriffen nun angemessen nachzeichnen, erscheint eine empirische (Re-)Konstruktion angemessen und sinnvoll, weil es auf diesem Wege möglich ist, herauszuarbeiten, welche Aspekte und Dimensionen von Begriffen tradiert und welche ggf. aussortiert wurden.

Eine empirische Begriffsbestimmung ist somit in der Lage, dasjenige an einem Begriff zu bestimmen, das sich trotz der historischen Transformationen als relativ stabil erwiesen hat. Die Bestimmung des typischen Wesensgehalts eines Begriffs ist über die (Re-)Konstruktion von Idealtypen möglich. Weber, wie oben beschrieben ein Vertreter der Auffassung, dass Wissenschaft auf Begriffsbearbeitung basiert, stellt mit dem Konzept des Idealtypus eine Möglichkeit bereit, das Wesentliche an Begriffen durch Übertreibung herauszuarbeiten. In einem Feld von Idealtypen werden die Unterschiede zwischen den Begriffen sichtbar. Ist dieser Unterschied formuliert, bedienen die Idealtypen die Forderung der Wissenschaft nach Konsistenz und Widerspruchsfreiheit, auch wenn die vielfältigen empirisch auffindbaren Verwendungen der Begriffe im gesamten wissenschaftlichen Diskurs nicht immer trennscharf verlaufen mögen.

1.5 Kapitelfazit

Die Relevanz klarer Begriffe für die Wissenschaft kann nun wie folgt zusammengefasst werden: Ohne Begriffe ist die Wissenschaft blind, und zwar blind für die kategorialen Unterschiede zwischen sozialen Phänomenen. Erst Begriffe ermöglichen es, die Welt zu ordnen, sie sinnvoll zur Beantwortung einer Forschungsfrage einzuteilen, sie zu verstehen und zu erklären. Begriffe gewährleisten auch die Kommunikation im Feld der Wissenschaft, indem sie die Forscher dazu befähigen, intersubjektiv anschlussfähig zu werden. Sie stellen mit der Konstitution ihres semantischen Horizonts Wissen über die Welt parat, mit dem

Wissenschaftler an ihren Forschungsgegenstand herantreten können, um schlussendlich Theorien aufzubauen, die den wissenschaftlichen Kriterien der Konsistenz und Widerspruchsfreiheit genügen (vgl. Kap. 3.2). Kurzum: Begriffe zählen zu der Grundeinheit der Wissenschaft bzw. des wissenschaftlichen Diskurses, der stets wissenschaftliches Wissen hervorbringt.

Das bedeutet allerdings nicht, dass die empirisch auffindbaren Begriffsverwendungen im strengen Sinne deckungsgleich sind. Der Ritual- und der Spielbegriff stehen hierfür exemplarisch: Sie werden seit langer Zeit tradiert sowie vielfältig und flexibel eingesetzt und scheinen daher grundsätzlich gut dafür geeignet zu sein, mit ihrer Hilfe das soziale Handeln zu verstehen und zu erklären. Aus diesem Grund geht die vorliegende Arbeit davon aus, dass sich diese Begriffe als Konstitutive einer verständigungsorientierten Kommunikationstheorie eignen und dort einen nützlichen Beitrag leisten (vgl. Reichertz 2013: 145) – doch um dies leisten zu können, müssen sie empirisch-genealogisch in Form eines Idealtypus (re-)konstruiert werden. Im Zuge dieser empirischen (Re-)Konstruktion kann und muss darüber hinaus reflektiert werden, wieso es zu welchen Verschiebungen der Semantik gekommen ist. Erst derartige Überlegungen werden einer aufgeklärten wissenssoziologischen Haltung gerecht, die nicht lediglich eine Deskription historischer Entwicklungen anstrebt, sondern v. a. darauf abzielt, Transformationsprozesse von Wissensbeständen zu verstehen und zu erklären.

2 Kommunikation als Prozess sozialer Ordnungsbildung

Kommunikation ist ein Schlüsselbegriff in den gegenwärtigen Human- und Sozialwissenschaften. Knoblauch konstatiert bereits 1995: „Die Eigenheit des Gesellschaftlichen wird in zunehmendem Maße durch *Kommunikation* definiert“ (Knoblauch 1995: 1; Hervorhebung im Original). Auf der Kommunikationswissenschaft ruhen große Hoffnungen zur Entschlüsselung des sozialen Lebens. Das soziale Leben als Untersuchungsgegenstand stellt gegenwärtig eine theoretische und forschungspraktische Herausforderung für die Human- und Sozialwissenschaften dar. Dies liegt daran, dass Handlungssubjekte zunehmend in Aushandlungs-, Koorientierungs- und Koordinationsprozesse geraten und dabei die sozialen Konstruktionen von Wirklichkeitsentwürfen vervielfältigen (vgl. Beck/Bonß/Lau 2001). Um der Komplexität und Dynamik der sozialen Welt gerecht zu werden, dürfen somit nicht allein Wissensbestände analytisch in den Blick genommen werden, sondern es gilt, den prozessualen Konstruktionscharakter in den Kommunikationsprozessen empirisch und theoretisch darzustellen. Aus diesem Grund gelangt Kommunikation in Form von Face-to-face-Interaktion sowie in Form medienvermittelter Aushandlungsprozesse in den Blick. Die Kommunikationswissenschaft erforscht alltägliche und außeralltägliche Formen sowie Sonderformen kommunikativen Geschehens, bei denen soziale Wirklichkeit kommunikativ erzeugt wird (vgl. Reichertz 2009: 33 f.).

Diese Kommunikationsprozesse verlaufen, folgt man einer Vielzahl kommunikationswissenschaftlicher Analysen, zumeist typisch. Um die Typik des jeweiligen kommunikativen Prozesses terminologisch fassbar zu machen, formulieren kommunikationswissenschaftliche Arbeiten Begriffe, die das Typische zum Ausdruck bringen. Durch diese Begriffe können die reziproken Orientierungsleistungen der Handlungssubjekte und die ihnen immanenten Strategien theoretisch erfasst werden. Häufig greifen Kommunikationstheorien zu diesem Zweck auf die Begriffe des Rituals und des Spiels zurück. Dies geschieht gewöhnlich unter Rekurs auf Begrifflichkeiten, die im Diskurs bereits etabliert sind. Zuweilen findet, vornehmlich bei der Verwendung des Spielbegriffs, eine unscharfe Verwendung statt. Alle Arbeiten, die diese Begriffe verwenden, unterstellen, dass die von ihnen beobachteten und analysierten Einzelfälle spezifische Gemeinsamkeiten aufweisen, z. B. einen ähnlichen Verlauf, oder dass rituelle

oder spielerische Prozesse ähnliche Funktionen übernehmen. Die empirisch untersuchten Einzelfälle stellen demnach ein *token* eines *type* dar. Was jedoch ein Ritual bzw. ein Spiel tatsächlich ausmacht, wird häufig nicht genau geklärt.

Um im weiteren Verlauf eine sinnvolle Bestimmung der Begriffe des Rituals und des Spiels zu ermöglichen, muss zunächst geklärt werden, in welchem theoretischen Rahmen diese Begriffe bestimmt werden. Was nämlich unter Kommunikation verstanden wird, variiert mit der jeweiligen Forschungsperspektive. So gibt es beispielsweise Ansätze, innerhalb derer entweder ausschließlich die kommunikativen Dimensionen von (Massen-)Medien betrachtet werden, solche, die die kognitiven (Verstehens-)Leistungen beim Kommunizieren fokussieren, oder allgemeine Kommunikationstheorien, welche medienvermittelte Kommunikation lediglich als Unterform von Kommunikation betrachten. Die vorliegende Arbeit stellt sich in die Tradition der *verständigungsorientierten Kommunikationstheorie*.

In der verständigungsorientierten Kommunikationstheorie ist der Ausgang für Kommunikation stets ein Handlungsproblem, das von den beteiligten Handlungssubjekten gemeinsam bearbeitet wird. Im Prozess der Kommunikation ist es daher notwendig, dass die Akteure sich koordinieren bzw. koorientieren und dabei wechselseitige Steuerungsprozesse ausführen (vgl. Reichertz 2009). Derartige Steuerungsprozesse bringen soziale Ordnung und die sozial konstruierte Wirklichkeit hervor (vgl. Keller/Knoblauch/Reichertz 2013).

Dieses Verständnis von Kommunikation fühlt sich einem interdisziplinären Zugang verpflichtet. Diesem Ansatz zufolge ist jeder Kommunikationsprozess komplex und vieldimensional. Um die Begriffe des Rituals und des Spiels als zentrale Begriffe der Kommunikationstheorie bestimmen zu können, gilt es nun, zu klären, was die konstitutiven Bestandteile der verständigungsorientierten Kommunikationstheorie sind. Diese Bestandteile fungieren bei der empirischen Klärung des Ritual- und des Spielbegriffs als Formen kommunikativer Ordnungsbildungsprozesse als begrifflicher Rahmen: Der Ritual- wie auch der Spielbegriff müssen *unter Rückgriff auf die Terminologie der Kommunikationstheorie* näher bestimmt werden und dabei muss das je Spezifische des Rituals bzw. des Spiels trennscharf expliziert werden.

Um das Begriffsinventarium der verständigungsorientierten Kommunikationstheorie zu klären, wird zunächst die Traditionslinie der verständigungsorientierten Kommunikationstheorie von der verstehensorientierten Kommunikationstheorie abgegrenzt (Kap. 2.1). Da die verständigungsorientierte Kommunikationstheorie der Wissenssoziologie zugeordnet wird, müssen die Begriffe des Wissens und der Wirklichkeit sowie deren kommunikative Konstruktionsprozesse beschrieben werden (Kap. 2.2). Dieser Konstruktionsprozess vollzieht sich in differenzierbaren, symbolisch bedeutungsvollen Praktiken (Kap. 2.3), welche